Originalveröffentlichung in: Leipziger Blätter Bd. 30 (1997), S. 60-61.

WIDER DEN ORTHOGRAFISCHEN KONSERVATISMUS

In jüngster Zeit erfreut sich die Neuregelung der Rechtschreibung – nach mehr als zwanzigjährigen Vorarbeiten von Deutschland, Österreich und der Schweiz im Sommer 1996 beschlossen und in den Schulen der Mehrzahl der Bundesländer bereits praktiziert – erneut verstärkter Aufmerksamkeit.

Zu Wort melden sich nun just jene, die in den langen Jahren fachinterner und öffentlicher Diskussion entweder ungeachtet entsprechender Aufforderungen ihre Mitarbeit verweigert haben oder aber sich nicht damit abfinden können, dass ihre Ansichten im nationalen oder internationalen Rahmen nicht konsensfähig waren.

Jeder aufmerksame Leser, der sich die Mühe macht, gegen die Neuregelung der Rechtschreibung gerichtete Pamphlete mit seriösen Veröffentlichungen zu vergleichen, wird sich leicht davon überzeugen können, in welchem Maße mit Unwahrheiten, Halbwahrheiten und bloßen Behauptungen gearbeitet wird, um die Bemühungen zu diskreditieren, die doch dazu führen sollen, mit weniger Lernaufwand als bisher zu einer sicheren Handhabung unserer Rechtschreibung zu kommen.

Selbstverständlich fällt es uns allen schwer einst mühsam erlernte Regeln oder einige seit Kindesbeinen bekannte Wortbilder einer Veränderung unterworfen zu sehen. Aber schon das Wissen darum, dass es sich hierbei auch nur um »Momentaufnahmen« handelt, dass sich unsere Schreibung in den tausend Jahren ihres Bestehens ständig verändert hat und auch in den nächsten tausend Jahren fortentwickeln wird – dieses Wissen relativiert unsere Vorbehalte.

Und schaut man sich bei unseren europäischen Nachbarn um, so wird man feststellen, dass Rechtschreibreformen durchaus nichts Seltenes sind.

Geradezu verblüffend ist es, wie Gegner der Neuregelung mit den Fakten umspringen. Die einen behaupten, wir müssten 12000 neue Schreibungen lernen, die anderen sprechen von 185 Änderungen oder kommen – unter Weglassung des Bereichs der ss-Schreibung – auf »kaum mehr als 50«, einen Anteil unter ein Prozent. Wenn man – quasi in einem Atemzug – die Reform einerseits kleinredet, andererseits aber zur »Rettung der deutschen Sprache« aufruft, muss das schon zu denken geben.

Da stellen sich Kritiker als »ausgewiesene Fachleute« dar und haben doch die spezifische Funktion von Schreibung nicht begriffen. Sie gehen mit ihrem Halbwissen auf Stimmenfang aus, reden den Bayern ein, sie müssten künftig *»die Maß«* mit langem *a* sprechen und *Quäntchen* zu schreiben sei falsch, weil es doch von *Quint* herrühre. Aber die Rechtschreibung richtet sich nach der Hochlautung und Mundartwörter sind von ihr nicht betroffen. Müssten die Sachsen sonst nicht auch *Babbe* statt *Pappe* schreiben und die Norddeutschen *Grass* und *Radd* statt *Gras* und *Rad*? Und wenn man die drei oder vier volksetymologischen Schreibungen vom Typ *Quäntchen* nicht dulden möchte, die sich nach dem heutigen Sprachempfinden richten, was machen wir da mit dem *Maulwurf*, der ja eigentlich ein *Moltwurf* (mittelhochdeutsch *molt* = Erde) ist, oder mit der *Hängematte* (aruakisch *hammaca*, spanisch *hamaca*), die sprachgeschichtlich weder mit *hängen* noch mit *Matte* etwas zu tun hat? Wer derartige Umdeutungen, die es zu Hunderten im Deutschen gibt, lediglich als Unglücksfälle der Sprachgeschichte ansieht und nicht zu begreifen vermag, dass derartige Entwicklungen selbst ein Stück Sprach- (und Schreib-) geschichte darstellen, vertritt – mit Verlaub gesagt – etwas verstaubte Ansichten.

Was der Laie oder der Halbgebildete als »Falschschreibung ausländischer Wörter« ansieht, entspricht – und auch hier wieder nur unter bestimmten Voraussetzungen – einem Prozess, der seit Jahrhunderten währt und weiter andauern wird: dem Prozess der grafischen (und lautlichen) Angleichung entlehnter, das heißt aus anderen Sprachen übernommener Wörter. Wir verdanken diesem Vorgang so gut wie unseren gesamten Wortschatz und könnten uns heute ohne dieses Sicheinverleiben fremder Elemente wohl kaum noch verständigen.

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-84492

Quark und *Tasse* und *Mauer* und *Straße* und *Wein* und *Grenze* sind allesamt aus anderen Sprachen zu uns gekommen und nur deshalb deutsch, weil wir sie uns zurechtgesprochen und zurechtgeschrieben haben.

Wer wollte denn heute noch – oder wieder – *Broche* schreiben statt *Brosche*, *Blouse* statt *Bluse*, *Syllbe* statt *Silbe* oder *Shawl* statt *Schal*? Hier zeigt es sich deutlich, dass unsere Vorbehalte lediglich unserer Gewohnheit geschuldet sind. Nichts weiter.

Es ist geradezu ein Hohn, dass sich einige Reformgegner als die historisch Bewanderten hinstellen, denen der Erhalt unserer Sprachkultur am Herzen liegt, damit aber nur ihre Unkenntnis beweisen und eben das erreichen, was sie zu verhindern vorgeben. Orthografischer Konservatismus ist letztlich weder der Sprache noch der Sprachgemeinschaft dienlich.

Klaus Heller

Klaus Heller, geboren 1940 in Böhmischleipa, lebt in Mannheim und Leipzig. Er studierte Germanistik, Musikpädagogik und Psychologie in Leipzig, 1982 Promotion. 1966 erschien seine Monographie »Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart«. Er war bis 1992 Mitarbeiter im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR (seit 1974 in der Forschungsgruppe Orthographie). Seit 1992 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache, Mannheim, und seit 1993 betraut mit der Koordination der Bemühungen um die Reform der deutschen Orthographie.